

Laudatio anlässlich der Einweihung von „Sabine im Spiegelschloss“ von Johanna Martin
am 21. November 2010 in Temmen / Uckermark



Fotos von Andrea Vollmer

Vor einem Monat war ich bei Brigitte und Johanna Martin in Arnimswalde zu Gast. Bei dieser Gelegenheit habe ich Johanna auf der Baustelle hier oben besucht. Es war ein kühler Herbsttag. Johanna trug helle Gummistiefel und einen orangefarbenen Anorak. Sie war ein aktiver Farbpunkt in der einsamen, stillen Landschaft, ein Glühwürmchen. Sie war allein. Sie lud Ziegel und Feldsteine aus ihrem Auto. Die Bank war halb fertig, die Lehne noch nicht gemauert.

Und dann erlebte ich, wie sie diesen Platz gestaltet. Sie stellte fest, dass an einer Stelle der Bank ein Stein wieder heraus gezogen werden müsste, dass es schöner aussehen würde, wenn hier eine Lücke wäre, genau wie auf der anderen Seite. Der Zement war noch nicht hart geworden. Also zog sie den Stein wieder heraus. Sie kratzte die Mörtelreste von den Steinen daneben und dahinter wieder ab. All das tat sie in einem Zustand höchster Konzentration, sie arbeitete wie an einer Skulptur.

Normalerweise müsste ich heute woanders sein, denn in allen Redaktionen von Berlin bis Frankfurt / Main sagte man mir, dass die Uckermark als Schauplatz und Thema „DURCH“ ist. Klar, es gibt den sehr guten Film von Volker Köpp und das Buch von Reinald Grebe. Was hat eine Reporterin aus Berlin also jetzt noch in der Uckermark zu suchen?

Johanna und ich, wir haben uns an einem der letzten Sommerabende des Jahres 2009 im Hof unseres Hauses in Berlin kennengelernt. Wir waren Nachbarn. An diesem warmen Septemberabend im Hof erzählte Johanna von ihrer Arbeit für den Mythengarten. Sie erzählte auch die Sage von Sabine und dem Teufel erzählt. Offen gestanden, konnte ich mit der Geschichte damals nicht viel anfangen. Eine Frau, die jetzt auf dem Grund eines Sees in der Uckermark in einem Spiegelschloss lebt...

Es war die Art, WIE Johanna erzählte, die mich neugierig machte. Sie sprach mit samtweicher Stimme und ihre großen, braunen Augen hielten mich die ganze Zeit fest, als wollte sie sich im Spiegel der Geschichte von Sabine ein genaues Bild von mir machen. Zu Ostern lernte ich in Temmen Johannas Mutter, Brigitte Martin, kennen. Ich wollte mehr über diese beiden Frauen und ihre Arbeit wissen. Ich kam wieder und traf Männer, die etwas mit ihnen und der Sabine zu tun hatten. Ich hörte viele Geschichten. In meiner Reportage werde ich von zwei Frauen erzählen, die ein großes Ding mitten aufs Feld gesetzt haben und damit nicht nur freundliche Reaktionen provozierten, weil man Frauen so etwas Großes immer noch übel nimmt. Manchmal waren die beiden ziemlich verlassen.

Laudatio anlässlich der Einweihung von „Sabine im Spiegelschloss“ von Johanna Martin
am 21. November 2010 in Temmen / Uckermark

Brigitte Martin sagte über ihre Motivation, dass sie Zeichen in der Landschaft hinterlassen möchte. Keinen Kleingarten, sondern die ganze Uckermark möchte sie voll stellen. Als Vorbild dient ihr der Tarot-Garten von Niki de Saint-Phalle in der Toskana.

Kein bescheidenes Ziel. Aber Künstler sind niemals bescheiden. Kunst und Bescheidenheit schließen einander aus.

In Johannas Interpretation greift Sabine vor ihrem Sprung über den See nach den Wolken. So, als könnte sie sich daran festhalten, um an das andere Ufer zu schwingen. In der Mitte des Sees stürzt sie ab. Man könnte sagen, sie hat ihr Ziel verfehlt. Sie ist gescheitert. Aber das ist nicht das Ende der Geschichte.

Der Verein Uckermärkischer Mythengarten hat bis jetzt sechs Plätze geschaffen, an denen man ausruhen und träumen kann. Ich sehe darin Plätze für Begegnungen wie dieser heute. Wir begegnen unserer eigenen Geschichte, den Mythen, die uns geprägt haben. Die Sage von Sabine und dem Teufel stammt offenbar aus einer Zeit, als der christliche Teufel den Kontinent schon beherrschte. Wir begegnen an dieser Stelle den Frauen, die von ihm verfolgt wurden. Von den Sagenplätzen gehen aber auch neue Geschichten aus, von den Menschen, die sich dort treffen. Sie tragen die Energie der Arbeit, die Provokation, weiter.

Begegnungen haben auf die Gestaltung Einfluss genommen. Von einer möchte ich erzählen. Zwischen Temmen, Willmine und Arnimswalde ist ein seltener Vogel namens Neuntöter beheimatet. Eine junge Biologin war im Herbst hier in der Gegend unterwegs, um alle Hecken und Büsche zu kartografieren, in denen der Neuntöter lebt. Sie kam mehrmals hier an dieser Baustelle vorbei. Die Künstlerin und die Biologin erzählten sich von ihrer Arbeit und tranken hier manchmal einen Tee zusammen. Eines Abends, als sie hier oben standen und Johanna schaute, wie tief die Sonne schon steht, wie viel Zeit ihr noch zum Arbeiten bleibt an diesem Tag, kam ihr plötzlich eine Idee. Sie dachte, dass es schön wäre, wenn die Sonne durch die gläsernen Mosaiksteine fallen würde. Denn diese Mosaiken symbolisieren ja das Wasser, in dem Sabine lebt. Also trug sie in den nächsten Tagen einen großen Teil des Feldrains dahinter ab und legte eine Drainage, um das Wasser aus dem Graben abzuleiten. Und nun schimmert die Sonne durch die Steine.

Ich habe Johanna gefragt, was das Spiegelschloss bedeutet. Johanna sagte mir, dass sie die Sage zuerst von Herrn Ettinger, ihrem Nachbarn in Arnimswalde gehört hat. Da war sie zwölf Jahre alt und stellte sich das Spiegelschloss der Sabine sehr prachtvoll und kostbar vor. Später fand sie, dass ein Ort, an dem man sich nur selbst bespiegelt, recht einsam sein muss. Das Spiegelschloss symbolisiert beides. Die Kostbarkeit der Frauen und ihren Rückzug aus der Gesellschaft.

Es ist aber auch eine Geschichte über den Mut, ins kalte Wasser zu springen und dabei nach den Wolken zu greifen, und es ist auch die Geschichte einer Rettung.